

(Nachdruck verboten.)

## 15) Die bunte Reihe.

Berliner Roman. Von Fritz Mauthner.

Ohne auf Fräulein Reymonds Miene und den Ton dieser Worte zu achten, griff Bohrmann nach dem Stück Papier und las halbblaut mit einem unklaren Gefühl der Genugthuung:

„Liebe Freundin, verehrte Gönnerin!

Wieder hat mich der Umschwung meines abenteuerlustigen Geschicks an den Abgrund des Nichts geführt: Sein oder Nichtsein ist wieder die Frage. Wieder mußte ich die Zufluchtsstätte aufsuchen, welche die Götter Nirvana nennen, die Menschen aber das Asyl, in welchem zerfahrene Existenzen bei Roggen-suppe neue Kraft zu neuem Aufschwung suchen. Ich bin ein Glender und Ihres Mitleids nicht wert. Ich werde mich aber aufrufen, denn noch lebt in mir der heilige Ruach. Ich weiß, daß man bei der Armut nicht leicht vergebens bettelt. Mamon erwartet ich nicht von Ihnen, obgleich ein Viergroschenstück in meiner heillosen Lage ein unerschöpfliches Schatzhaus wäre, besonders aber wäre ich für ein blütenweißes Herrenhemd von gutem Sit und wenig Löchern lebenslang dankbar, nicht minder für ein Paar sogenannte Stiefel von zusammenhängendem Oberleder. Unterseite gleichgültig. O Schmach und Gram, daß ich zur Welt sie einzurichten kam!

Meine huldreiche Gönnerin! Nur bis Montag früh dulden mich hier die unbarmherzigen Gehebe meiner Zufluchtsstätte. Grüßeln Sie, schaffen Sie, helfen Sie. Möge Ihnen für all' Ihre Güte Apollo gnädiger sein als mir!

„Vehüt' Dich Gott, es wär' so schön gewesen,  
Vehüt' Dich Gott, es hat nicht sollen sein.“

Ihr ewig dankbarer

Konrad Schmidt-Lesébvre, Direktor.

Nachschrift. Meine Kleider sind in vorzüglichem Stande. Habe ich das übrige, besonders das Blütenweiße, so stelle ich mich meinen Kollegen vom Schauspielhaus vor. Ich muß wieder einmal den Hamlet spielen, um meinen Glauben an mich selbst wiederzugewinnen. Doch auch für Kopiererng von Rollen und andren schriftlichen Arbeiten wäre ich verhältnismäßig dankbar. Sie sehen, ich bin wieder blank.“

„Er ist also ein Mann von Bildung.“ sagte Herr Bohrmann und legte den Brief zurück. „Ist er aber auch sonst Ihrer würdig?“

Ernwrig blickte Fräulein Reymond dem Lehrer ins Gesicht.

„Würdig! Welch ein Wort. Ich bin ihm dankbar. Er ist bodentlos leichtsinnig, aber er war einmal gut zu mir, als niemand gut zu mir war . . . was haben Sie für ihn gefunden? Rollen ausschreiben?“

„Mehr, viel mehr.“ rief Bohrmann. „Der künftige Direktor des Kronprinzen-Theaters — wenn ich es sagen darf — will sich mit ihm verbinden, weil Schmidt-Lesébvre die Konzession hat.“

Trübe lächelnd senkte Fräulein Reymond den Kopf. „Also wieder dieser ungelige Ausweg! Da habe ich nichts zu sagen. Der arme Mensch!“

„Nur seine Adresse soll ich von Ihnen erfahren.“

„Sie haben sie doch schon gelesen. Sie steht ja ganz deutlich in seinem Brief.“

„Wo denn?“ fragte Bohrmann verwundert.

„Im Asyl ist er wieder. Im Asyl für Obdachlose.“

Leise nur sagte Fräulein Reymond diese Worte und legte dabei ihre beiden Hände wie schützend um den Lockenkopf Siegfrieds.

„Im Asyl für Obdachlose.“

Bewegt legte Bohrmann seine Rechte auf ihre Hände, so daß Siegfried seinen Kopf verdunkt hervorzog.

„Sie lieben ihn, Fräulein Reymond? Selig der Mann, dem Sie Ihr Herz schenken, Sie edles Mädchen! Selig der Mann . . .“

Mit zuckenden Lippen lächelnd beugte sich Fräulein Reymond herab und gab Siegfried einen Kuß.

„Ich liebe ihn nicht, Herr Bohrmann. Aber ich sagte es Ihnen schon, ich bin ihm zu Dank verpflichtet.“

Da stürmte es die Treppe herauf, und an Frau Spindler vorbei, die mit dem geleerten Kaffeetopf neugierig folgte, eilte Santinger in die Stube.

„Ich sehe nichts, ich weiß nichts!“ rief er. „Tausendmal Pardon, mein gnädiges Fräulein! Ich bin dem Lopinsky entschlüpft! Hören Sie, Bohrmann, Freund, Menschenkind! Die Gelegenheit findet sich nicht ein zweites Mal! Wer dem Schmidt-Lesébvre seine Konzession abkauft, der wird Direktor des Kronprinzen-Theaters! Ich bin zehnmal mehr befähigt als Lopinsky! Er ist ein Esel! Und wenn ich die Konzession habe, so wird man mir glauben, daß er auch kein Glück hat! Bohrmann! Wir gehen allein zu Schmidt-Lesébvre! Mein gnädiges Fräulein, ich gebe ihm das doppelte, was Lopinsky ihm versprochen hat. Und Ihr Drama, Herr Bohrmann, soll ausgestattet werden, wie . . . wie . . .“

„Was bedeutet das?“ fragte Fräulein Reymond.

„Das wäre nicht anständig von mir“, sagte Bohrmann einfach. „Ich habe Herrn Direktor Lopinsky die Adresse zugefagt, keinem andren. Das übrige müssen Sie mit Herrn Lopinsky abmachen.“

Santinger schlug flehend die Hände zusammen, dann rief er sie und brachte endlich einen Ton heraus, der zwischen Weinen und einem hütelnden Lachen in der Mitte lag.

„Herr Bohrmann, das war ja nur Spaß, ein Theaterwitz. Nicht wahr, gnädiges Fräulein? Ich kam nur herauf, weil der Lopinsky zur Gesellschaft zurückgefahren ist . . . und weil ich mit Ihnen allein zu Schmidt-Lesébvre gehen soll . . . in seinem Auftrage . . . Wo ist er zu finden? . . . Bei Gott, in seinem Auftrage.“

Bohrmann sah die Augen seiner Freundin streng auf Santinger gerichtet, und darum fragte er:

„Ist das auch wahr, Herr Santinger?“

Bevor der noch antworten konnte, stürmte es wieder die Treppe herauf. Während aber früher lärmend jede Stufe genommen worden war, schien jetzt sein leichter Schritt immer drei Stufen auf einmal zu nehmen.

Direktor Lopinsky stand in der Stube, schwer atmend, mit einem vernichtenden Blick auf Santinger.

„Glender Verräter! . . . Weiß er sie? . . . Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, ich habe in der Eile des Eintretens vergessen, der Schönheit zu huldigen.“

„Die Adresse weiß ich nun.“ sagte Bohrmann.

„Dann wollen wir fliehen. Unten stampfen die Roffe. Fort! Mein gnädiges Fräulein . . .“

Eine elegante französische Verbeugung machte Lopinsky, und dann mußte ihm Bohrmann folgen, ob er wollte oder nicht. Santinger schien unschlüssig, ob er mitgehen oder bei dem Fräulein sein Glück versuchen sollte.

Lopinsky und Bohrmann saßen schon im Wagen.

„Wohin?“ fragte der Kutscher.

Zögernd stotterte Bohrmann:

„Ich weiß nicht, was der Kutscher denken wird. Es scheint dem Herrn noch schlechter zu gehen, als ich mir vorstellte . . . er ist augenblicklich . . . im . . . Asyl . . . für Obdachlose.“

„Herrlich!“ rief Lopinsky. „Kutscher, Sie fahren uns wie der Wind nach dem Asyl für Obdachlose. Sie wissen doch, wo es ist?“

Und Lopinsky legte sein schönes Gesicht in Falten, als ob er als Arzt über ein schweren Fall nachdächte.

„Ganz genau wissen duh ich's nicht“, sagte der Kutscher.

„Da kriegt man selten 'ne Fuhre hin. Die Sorte geht zu Fuß. Aber id werde schon finden, irgendwo beim Teufel uff de Rinne.“

„Vorwärts!“ schrie plötzlich Lopinsky. „Geben Sie Ihrem Roß die Sporen . . . Glender Verräter!“

Die letzten Worte galten dem Dramaturgen, der eben aus dem Hause stürzte. Er wollte in die Droschke, da aber Lopinsky beide Hände vorhielt, schwang er sich geschickt auf den Bod, während der Wagen sich eben in Bewegung setzte.

„Herr Reumann hat mich beauftragt, mitzugehen.“ rief er mit einem frechen Achselzucken.

## XII.

Nach einigen Freifahrten hielt der Kutscher vor einem großen neuen, aber unfreundlich aussehenden Gebäude. Es stand auf freiem Felde, wenn man die traurige graue Fläche Feld nennen wollte. Kein sonntäglicher Spaziergänger verirte sich hierher. Nur einzelne müde, trockige Gestalten schlichen dort da und dort langsam heran.

Die Herren wurden von einem Beamten höflich empfangen. Lopinsky nannte seinen Namen. Direktor Lopinsky. Er komme auf Wunsch des Herrn Dingsda und suche Herrn Schmidt-Dejébbre.

„Wollen Sie ihm Arbeit nachweisen?“

„Sie haben es erraten.“

Der Beamte bat, ihm zu folgen.

Er kenne diesen Schmidt ganz gut. Einigemal im Jahre komme er ins Asyl. Sonst müsse es ihm recht gut gehen, er sähe mitunter noch ganz patent aus. Man habe ihn diesmal bei den Familienvätern untergebracht, auf sein Ersuchen, und weil er diesmal Frau und Kinder nachkommen lassen wolle. Man glaube nicht recht an Frau und Kinder. Aber man sei hier sehr liberal, ja sogar large.

Durch lange Gänge, die sich auf der einen Seite nach hohen, kahlen Schlafräumen öffneten, auf der andern Seite nach einfachen Badeeinrichtungen, gelangten sie auf einen mächtigen, öden Hof. Ueberall standen kleine Gruppen von Männern, die ebenso müde und trockig aussahen, wie die Anführer auf der Straße, und denen allen der Hunger aus den Augen sprach. Dann ging es in einem Seitengebäude eine Treppe höher.

In einem Schlafräum, der ein wenig besser eingerichtet war, als mit Holzpritschen, fanden sie etwa ein Duzend Männer auf Holzbänken um einen großen Tisch herum sitzen. Sie waren durchschnittlich älter, besser gekleidet übrigens, als die Leute des unteren Asyls. Beim Eintritt des Beamten verschwanden schmutzige Spielfarten vom Tisch.

„Schmidt!“ rief der Beamte. . . „na, hören Sie nicht? Sie meine ich.“

Einer von den Männern stand auf. Er war ein schlank gewachsener Mann von etwa fünf und vierzig Jahren. Ein dichter schwarzer Schnurrbart stand dem offenen Gesicht gut. Aber er war unrasiert, und die kleinen Neuglein verrieten seine Liebe für Wein und Viqueur. Er trug einen ziemlich sauber gehaltenen schwarzen Anzug, darunter aber ein großes Wollhemd. Seine Füße stakten in gestickten Pantoffeln.

„Ich heiße Schmidt-Dejébbre, mein Herr,“ sagte er.

„Ach was, machen Sie keine Umstände. Hier sind Herren, die Ihnen Arbeit zuweisen wollen.“

„Arbeit?“ rief Schmidt-Dejébbre. „Ich bin ein Künstler und . . . Sie sind's, Lopinsky? . . . Dann verstehe ich. Gut. Ich komme mit.“

Lopinsky hatte sich verwundert umgesehen. Träumerisch strich er sich die Haare zurück und fuhr dann mit dem parfümierten Taschentuch zur Nase.

„Es scheint Ihnen nicht gut zu gehen, lieber Kollege, sagte er dann. Sie wissen, um was es sich handelt.“

„Ich hatte gar nicht mehr darauf gerechnet,“ antwortete Schmidt-Dejébbre. Er hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt und schien über sein Glück nicht sonderlich erfreut zu sein. „Aufrechtig, Lopinsky! Kommen Sie, um den Vorschlag von zwanzig Mark wieder zu haben, oder haben Sie endlich den Kammonsfürsten gefunden?“

„Ich habe ihn gefunden, Kollege. Kommen Sie! Machen Sie so schnell wie möglich Toilette. Wir führen Sie in eine glänzende Gesellschaft.“

(Fortsetzung folgt.)

## Talentes Leben.

Man hat das Leben häufig mit einem Uhrwerk verglichen und den Lebenslauf mit dem Gange einer Uhr. Dieser Vergleich ist im ganzen nicht unpassend, aber in einem Hauptpunkte hinkt er ganz gewaltig: Wenn die Uhr abgelaufen ist, so kann man sie wieder aufziehen, aber das Leben, wenn es einmal erloschen ist, kehrt nicht wieder, der Tod ist unerbittlich, und den Faden, den die Parze zerschneidet, vermag kein Bitten und Beten wieder anzuknüpfen. So weit wissenschaftlich beglaubigte Nachrichten vorliegen, ist niemals ein Mensch oder ein Tier, welche gestorben, wieder ins Leben zurückgeführt. Auch einen Mittelzustand zwischen Leben und Tod giebt es nicht, wohl aber Zustände, in denen durch Entziehung einer

Anzahl äußerer Bedingungen die Lebensfähigkeit so sehr herabgesetzt erscheint, daß sie dem Anschein gemäß völlig erloschen ist. In solchen Zuständen ist für uns das Leben latent, aber nicht erloschen, denn es fehlt das einzige untrügliche Merkmal des eingetretenen Todes, der Zersetzungszustand der organischen Materie, die sogenannte Verwesung. In den äußeren Umständen, welche die Lebensfähigkeit unterhalten, und deren Fehlen diese herabsetzt und endlich zum Erlöschen bringt, gehören Wärme und Feuchtigkeit. Am augenfälligsten zeigt sich dieser Einfluß überall da, wo die Jahreszeiten sich scharf unterscheiden, bei uns als Sommer und Winter, in der heißen Zone als Trocken- und Regenzeit. Vär, Dachs, Igel, Hamster, Murmeltier, Fledermaus und andere sind bei uns als Winterschläfer bekannt, Lurche und Kriechtiere gehören ebenfalls hierzu und zahlreiche Fische, wie z. B. der Karpen und die Schleie, wühlen sich zur Winterszeit in den Schlamm ein. In der heißen Zone bringt Dürre die gleichen Erscheinungen hervor wie bei uns die Kälte. Viele tropische Pflanzen entblättern sich, Krotodile und andre Amphibien vergraben sich in trockenen Letten und liegen scheinbar tot. Tritt aber nach der langen Dürre der wohlthätige Regen ein, so verändert sich die Scene. Bisweilen sieht man dann — so erzählt Humboldt nach den Berichten der Eingeborenen — an den Ufern der Sümpfe die wieder befeuchteten Letten sich langsam und schollenweise erheben. Mit heftigem Getöse, wie beim Ausbruch einer Schlammvulkan wird die aufgewühlte Erde hoch in die Luft geschleudert. Wer des Anblicks kundig ist, flieht die Erscheinung; denn eine riesenhafte Wasserschlange oder ein gepanzertes Krotodil steigen aus der Gruft hervor, durch den ersten Regenquäus aus dem Scheintode erweckt. Trodnen zur Zeit der Dürre die kleinen Binnenseen und Sümpfe aus, so versinken auch die Fische in den Zustand des Scheintodes und liegen im Boden eingebettet, so daß man, was schon der alte Theophrast wußte und getreulich wiedererzählte, ohne doch Glauben zu finden, in Indien mit der Hade zum Fischfange auszieht. Wie in der heißen Zone hochorganisierte Tiere durch den Mangel an Wasser in den Zustand des latenten Lebens versetzt werden, so zeigt sich bei uns die gleiche Erscheinung millionenfach bei den Infusorien. Der erste, welcher dieses feststellte, war der berühmte Leewenhoek. Am 25. August 1701 entdeckte er mit Hilfe seines Mikroskops im Wasser seiner Dachrinne die sogenannten Nädertierchen. Das Wasser verdunstete und der Nädstand blieb ein halbes Jahr hindurch trocken unter Verschluss. Als Leewenhoek ihn dann mit etwas Regenwasser befeuchtete, sah er zu seinem unbedarriblichen Erstaunen, daß die Infusorien wieder auflebten. In der That ist es eine wunderbare Beobachtung, so sehen wir das, was scheinbar als Staub sich dem bewaffneten Auge darbietet, plötzlich lebendig wird. Die von Leewenhoek gemachte Entdeckung wurde später von vielen andern Naturforschern eifrig verfolgt. Man fand, daß auch Pflanzenamen durch Entziehung der Feuchtigkeit in einen Zustand versetzt wird, in welchem er viele Jahre hindurch seine Keimkraft behält. In neuerer Zeit wurde sogar behauptet, daß Getreidekörner, welche zusammen mit ägyptischen Mumien gefunden worden, zum Keimen gekommen seien und reife Aehren erzeugt hätten. Die Sache ist indessen mehr als zweifelhaft. Denn aus Versuchen, welche die englische Landwirtschaftsgesellschaft über die Keimkraft von nicht weniger als 288 verschiedenen Pflanzenfamilien anstellen ließ, ergab sich, daß nur wenige Samen länger als zehn Jahre keimfähig bleiben, nur ein paar Leguminosen und Malven behielten ihre Keimfähigkeit 27 Jahre hindurch. Doch ist es andererseits eine feststehende Thatsache, durch den Botaniker Fries bezeugt, daß Samen des Habichtkrauts, welche sich hundert Jahre hindurch in einem Herbarium befunden hatten, zum Keimen kamen.

Erfrierungsversuche sind schon von Maupertuis mit Salamandern angestellt worden. Später hat M. Duméril mit Fröschen experimentiert; wenn sie erfroren waren, war auch alle innere Flüssigkeit gefroren. In einem Fall setzte Duméril einen anscheinend erfrorenen Frosch allmählich steigender Temperatur aus, indem er ihn vorsichtig mit Wasser von 5 Grad Celsius Wärme übergießt. Das Tier erhob sich vollständig, und ähnliche Versuche gelangen auch Dr. Richardson. Selbst eine stark gefrorene und in Aether getauchte kleine Rasselam wieder zum Leben. Daß gefrorene Fische, die auf dem Markte feilgeboten wurden, bisweilen wieder aktiv werden, ist eine Thatsache, die ziemlich bekannt ist. In diesen und ähnlichen Fällen war aber keineswegs durch Erfrieren der Tod eingetreten, sondern nur eine gewisse starke Minderung der Lebensfähigkeit. Dies wird direkt bewiesen durch das Verhalten der Säfte in den überwinterten Schmetterlingspuppen. Auch diese sind völlig erstarrt und erfroren, aber selbst bei der strengsten Kälte bleiben die Säfte im Innern flüssig. Schneidet man aber eine solche Puppe entzwei, so gefriert bei starker Kälte in kürzester Zeit auch das Innere, als Beweis des vorher eingetretenen Todes.

In gewissen Fällen von Katalepsie (Starrsucht), die glücklicherweise aber sehr selten sind, tritt auch bei dem Menschen ein beträchtliches Schwinden aller äußeren Lebensbethätigungen ein, so daß man die davon betroffenen Individuen als tot ansehen könnte, wenn man nicht in dem Ausbleiben von Verwesungsercheinungen einen sicheren Beweis des Gegenteils besäße. Ein merkwürdiger, hierhin gehöriger Fall ereignete sich im Jahre 1826 bei einem jungen Geistlichen in einem Ort Frankreichs, der an einem heißen Tage mitten auf der Kanzel wie tot zusammenschrumpfte. Man brachte den Leblosen nach Hause, alle äußeren Zeichen des Todes waren so vollkommen beisammen, daß der herbeigerufene Arzt den Tod feststellte und

die Erlaubnis zur Beerdigung erteilt wurde. Der junge Geistliche aber war nicht tot, sondern hörte die Stimmen der ihn Umgebenden, welche gekommen waren, an seinem Lager zu beten. Plötzlich schlug auch die Stimme eines Jugendfreundes an sein Ohr und diese hatte die wunderbare Wirkung, ihn aus seinem scheinbaren Zustande zu erwecken, er vermochte sich zu bewegen und war gerettet. Dieser junge Geistliche war kein anderer als der nachmalige Kardinal Donnet, Erzbischof von Bourdeaux, welcher 40 Jahre später den Vorfall im französischen Senat mitgeteilt hat. Einen andren Fall berichtet Dr. J. Mitchell. Eine arme alte Frau, die in das Hospital zu Manchester aufgenommen war, geriet dort in einen Zustand so ausgesprochenen Katalapsie, daß sie 14 Tage ohne jegliches Lebenszeichen, ohne Speise und Trank, mit festgeschlossenen Munde verharrte. Das einzige Zeichen des noch vorhandenen Lebens war ein sehr geringer Grad von Körperwärme und ein leichtes Beschlagen des Spiegels, den man bisweilen vor ihren Mund hielt. Auf schmerzhafteste Einwirkungen reagierte die Kranke in keiner Weise, obschon sie dieselben sehr wohl fühlte. Der Zustand war also durchaus von demjenigen der Marlose verschieden. Der merkwürdigste und sicher konstatierte Fall vom willkürlichen Aufheben der äußeren Lebensfunktionen bei einem gebildeten Europäer ist derjenige des Obersten Townsend, über welchen Dr. Cheyne in Dublin berichtete. Der Oberst vermochte sich nach Willkür in einen Zustand zu versetzen, der von dem des Todes äußerlich in nichts zu unterscheiden war. In Gegenwart von Dr. Cheyne und zweier andren Aerzte machte er den Versuch. Die Spannung des Pulses nahm bis zum völligen Verschwinden ab, nicht die geringste Herzkontraktion war mehr zu fühlen, ein vor den Mund gehaltener Spiegel blieb rein. Nach einer halben Stunde waren die drei Aerzte überzeugt, daß der Oberst seinen Versuch wirklich mit dem Leben bezahlt habe und wollten ihn verlassen, als allmählich Puls und Herzbewegung wieder zurückkehrten. Bei einem späteren Versuch ist dagegen Townsends nicht wieder zum Leben erwacht. Diese Thatsache führt von selbst zur Erwähnung der von indischen Aesteten oder Yogin berichteten Fähigkeit, sich auf eine gewisse Zeit lebendig begraben zu lassen und nach dem Ausgraben wieder ins Leben zurückzukehren. Es liegen darüber verschiedene Berichte vor, von denen hier nur einer in kurzem Auszug mitgeteilt werden soll. Er stammt von einem britischen Major und ist in seiner Glaubwürdigkeit unanfechtbar. Als dieser Offizier 1828 das Kommando der militärischen Station in Concou führte, wurde er von einem Brahminen gebeten, seine Erlaubnis zu geben, daß ein indischer Heiliger sich innerhalb des militärischen Cordons auf 9 Tage begraben lassen dürfe. Anfangs weigerte sich der Befehlshaber, zuletzt aber gab er die Erlaubnis, fügte aber hinzu, das Grab solle durch Mohammedaner, also durch Todfeinde der gläubigen Hindu, bewacht werden, so daß jeder Schwindel ausgeschlossen und der Heilige, wenn er auf solchen baue, bestimmt verloren sei. Der Brahmine war damit einverstanden. Im Beisein eines englischen Unteroffiziers und einer Wache wurde der Heilige, nachdem er in eine Art katalapsischen Zustand geraten, von seinen Begleitern eingehüllt und in ein frisch hergestelltes Grab gelegt, auch auf seinen Körper Erde geschüttet. Die Grabstelle wurde Tag und Nacht bewacht und zwar von mohammedanischen Posten, die keinem Indier gestatteten, auch nur ein Stüchlein Erde aus der Nähe des Grabes aufzuheben. Nach drei Tagen empfand der Offizier schwere Strupel über die von ihm erteilte Erlaubnis, einen Menschen lebendig zu begraben, und befahl die sofortige Ausgrabung des heiligen Mannes, auch ritt er selbst zu dem Grabe, um Augenzeuge der Vorgänge zu sein. Als der Erdbügel abgetragen war, kam der eingehüllte Körper des Heiligen zutage, völlig kalt und steif, einer Mumie ähnlich. Der Offizier hielt ihn für tot und sah sich im Geiste bereits vor dem Militärgericht und der Mitschuld am Tode dieses Schwärmers aufgeklagt. Freunde oder Jünger des Heiligen aber machten sich daran Kopf, Handflächen und Fußsohlen des kalten Körpers mit einer Salbe zu reiben, ebenso die Herzgegend; anfangs ohne Erfolg, aber nach längerer Zeit schlug der scheinbar Tote die Augen auf und endlich gewann er auch die Sprache wieder, nach einer Stunde war er ein normaler Mensch. Es ist schwer zu entscheiden, was größer war, das Erstaunen des Offiziers oder seine Freude, einer schweren Beschuldigung entgangen zu sein.

Wenn demnach an der Thatsache, daß ein Mensch lebendig begraben wurde und, nach vielen Tagen — der längste Zeitraum war 40 Tage — wieder ausgegraben, ins Leben zurückkehrte, nicht zu zweifeln ist, so wäre es doch irrig, diese Fähigkeit der Sekte der indischen Yogin als solcher beizulegen; denn wenn diese auch in hohem Grade die Gabe besitzen, durch Autohypnose in Katalapsie zu verfallen, so hat sich bis jetzt doch nur ein einziger unter völligem Luftabschluss lebendig begraben lassen und ist trotzdem zum Leben zurückgekehrt. Dieser einzige aber ist der Mann, von dem der obige Bericht spricht, denn nach den Untersuchungen von Prof. Ernst Ruhn beziehen sich auch die übrigen Berichte lediglich auf diesen einen Mann. Sein Name war Faridás. Er war bei Karnal in Indien geboren, als wandernder Heiliger durchzog er bettelnd das Land und seine Hauptthätigkeit fällt in die Jahre 1828 bis 1837. Sein Ansehen und der Geruch seiner Heiligkeit benebelte ihn aber zuletzt so sehr, daß er in Lahore einen höchst ärgerlichen Lebenswandel begann und schließlich mit seines Nächsten Weib entlof. Aber bald darauf wirklich starb, worauf seine Leiche verbrannt wurde. Wie er es ange stellt hat, um bis zu 40 Tagen unter der Erde sein Leben latent erhalten zu können, ist mit Sicherheit nicht aufgeklärt

worden; so viel aber ist gewiß, daß er bis heute keinen echten Nachfolger gefunden hat, denn die sogenannten Fakire, welche bei der großen Ausstellung in Pest 1896 abwechselnd in einem gläsernen Sarge acht und selbst vierzehn Tage scheinbar ruhten, waren Schwindler, da der Wachende dem angeblich Scheintoten nachts aus dem Sarge half und vergnügt mit ihm speiste. — („Kölnische Zeitung“.)

## Kleines Feuilleton.

— Ein mißhandelter Dichter. In dem Buche „Lieder und Gedichte für höhere Mädchenschulen (Oberstufe) nach den preussischen Bestimmungen vom 31. Mai 1894 ausgewählt von Dr. A. Rehorn (Frankfurt a. M. 1895)“ ist auf Seite 209 das Gedicht „Das Erlernen“ von Nepomuk Vogl abgedruckt. Das Gedicht ist kaum wiederzuerkennen, so verballhornt ist es. Nicht nur, daß hier zahlreiche Einzelheiten willkürlich geändert sind („bestaubt“ statt „bestäubt“, „lehnet“ statt „lehnt just“, „der Föllner“ statt „Freund Follmann“, „von der Kirche“ statt „von dem Kirchsteig“, „Mutterherz“ statt „Mutterang“), es sind auch die schönsten Verse durch die platteste Prosa ersetzt; so heißt es „Oft sohen die beiden früher vereint“, während das Original so charakteristisch hat „Oft hatte der Becher die beiden vereint“, ferner liest man „Venezt von Thränen die bleiche Wang“ statt des so poetischen „Ein Thränen hängt ihm an der braunen Wang“. Die Strophe:

„Und weiter wandert nach kurzem Gruß  
Der Vursche und schüttelt den Staub vom Fuß“

ist ganz weggelassen worden. Das tollste aber ist, daß statt des Liebchens die Schwester eingesetzt wurde. Das Original hat:

„Da schaut aus dem Fenster sein Schädel fromm:  
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkommen!“  
Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,  
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.“

Dafür giebt der Verfasser, der dem Gedicht diesen Text angelhan,

„Da thut seine Schwester ihr Fenster auf,  
Und er winkt mit dem herzlichsten Gruße hinauf.  
Doch sieh, — auch die Schwester erkennt ihn nicht,  
Die Sonn' hat zu sehr ihn verbrannt das Gesicht!“ —

## Medizinisches.

ck. Ein merkwürdiger Fall von Starrsucht. Dr. Lancereaux von der französischen Akademie der Medizin machte, wie aus Paris berichtet wird, über einen der merkwürdigsten Fälle von Starrsucht, der je seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, interessante Mitteilungen. Es handelt sich um ein junges vierzehnjähriges Mädchen vom Lande, das acht Wochen lang in einem ganz tiefen katalapsischen Zustand lag. Alle ihre Glieder wurden so steif wie eiserne Stangen, und auch bei der größten Anstrengung war es unmöglich, ihr die Krone zu biegen oder die Beine irgendwie zu bewegen. Tiefe, in die Haut gemachte Stiche verursachten weder einen Schmerz noch Blutung; ebenso zeigte sich gegen die Veränderungen der Bitterung eine vollständige Gefühllosigkeit. Der Anfall hatte am 31. März des vorigen Jahres um 8.30 Uhr nachmittags mit einer Reihe plötzlich auftretender Zuckungen begonnen. Am folgenden Tage, am 1. April, war das junge Mädchen in einen katalapsischen Zustand verfallen und darin bis 2 Uhr morgens geblieben. Von jenem Tage bis zum 5. April hatten krampfartige und katalapsische Anfälle mit einander abgewechselt. Am 1. Mai sah Dr. Fournier mit einem Kollegen und einer dritten, im Hypnotismus erfahrenen Persönlichkeit die Patientin. Der letztere versuchte erfolglos, die Kranke zum Sprechen zu bringen. Als er ihr jedoch suggerierte, daß sie weinen sollte, kamen ihr die Thränen in die Augen, und als er ihr suggerierte, daß sie lachen sollte, lachte sie sehr herzlich. Es wurde ihr dann gesagt, sie solle den Arm heben; sogleich wurde dieses Glied, das bis dahin völlig unbeweglich gewesen war, gelenkig und langsam erhoben. Dann wurde sie gefragt, wo Mme. Martin in dem Augenblick wäre, und sie erwiderte, daß sie in ihrem Garten Wäsche zum Trocknen aufhänge, eine Angabe, deren Richtigkeit festgestellt wurde. Da die Eltern des jungen Mädchens diese Mme. Martin beschuldigt hatten, ihr Kind bezaubert zu haben, und da die öffentliche Meinung diese Anschuldigung teilte, sah sich die Frau schließlich genötigt, den Ort zu verlassen. Am 22. Mai wurde der Patientin, die noch im Starrkampf lag, befohlen, aufzustehen. Sie erwiderte „Nein, nein!“ und weigerte sich, es zu thun, fügte aber hinzu, sie würde am 24. Mai, um 3 Uhr nachmittags, aufstehen. Und an dem von ihr bezeichneten Tage begannen ihre Muskeln nach mehreren Atemzügen schlaff zu werden, die Glieder verloren ihre Steifheit, sie hörte alle an sie gestellten Fragen und genau um 3 Uhr erwachte sie aus der Katalapsie, in der sie acht Wochen gelegen hatte. Bis zum 11. Juni ging es ihr gut, dann lehrte Mme. Martin in das Dorf zurück. Am Tage ihrer Ankunft wurde das junge Mädchen von allen früheren Symptomen wieder ergriffen. Sie wurde sogleich nach Angoulême gebracht, wo Dr. Fournier sie hypnotisierte und ihr suggerierte, sie solle nicht länger an Mme. Martins Wacht glauben. Er erweckte sie dann sogleich, und von jener Zeit an hat sie keine Anfälle gehabt. —

**Astronomisches.**

83. Die Größe des Planeten Saturn und seiner einzelnen Teile ist durch eine lange Reihe von Messungen mit dem 26 zölligen Niesen-Fernrohr der großen Marine-Sternwarte der Vereinigten Staaten in Washington durch den Astronomen See bestimmt worden. Der Forscher veröffentlicht die Ergebnisse und Einzelheiten seiner Messungen, die sich nicht nur auf den Planeten selbst, sondern auch auf die Ringe und den größten seiner Monde, den Titan, beziehen, in den „Astronomischen Nachrichten“. Die Messungen wurden auf Grund des von See neu erfundenen Verfahrens angestellt, bei dem verschiedenfarbige Schirme zwischen das Auge und das Fernrohr gebracht werden, um alle Nebenstrahlen zu beseitigen und das vergrößerte Bild des Planeten für das Auge so scharf als möglich zu machen. Der äußere Durchmesser des äußeren Ringes beträgt danach 278 768 Kilometer, sein innerer Durchmesser und zugleich der äußere Durchmesser der sogenannten Cassinischen Teilung 240 610 Kilometer. Der Durchmesser der Mitte der nach dem Berliner Astronomen Ende benannten Teilung, deren Breite auf 740 Kilometer angegeben wird, ist zu 261 290 Kilometer bestimmt worden. Die Gesamtbreite des äußeren Ringes beläuft sich auf 19 076 Kilometer. Dieser Ring wird durch jene Endliche Teilung wieder in zwei Ringe zerklüftet, deren Breite annähernd gleich ist mit einem kleinen Ueberschuß für den inneren Teil. Die Breite der Cassinischen Teilung, die den äußeren von dem mittleren Ringe trennt, ist zu 2891 Kilometer gemessen worden. Der äußere Durchmesser des Centralkings hat 234 827, der innere Durchmesser 179 501, seine Breite 27 667 Kilometer. Unmittelbar an dem inneren Rand des Centralkings schließt sich der sogenannte Floring, dessen innerer Durchmesser 142 359 Kilometer beträgt. Zwischen dem Floring und der Oberfläche des Planeten selbst befindet sich dann noch ein dunkler Raum, von 10 838 Kilometer Breite. Der Durchmesser der eigentlichen Planetenkugel ist am Äquator zu 120 682, an den Polen zu 108 457 Kilometer gemessen worden, so daß der Grad der Abplattung wenig über 0,1 beträgt. Die Dichte der Planetenkugel ist bekanntlich die geringste, die überhaupt im Sonnensystem bekannt ist, denn die Masse des Saturn ist im Vergleich zum Wasser noch um etwa  $\frac{1}{3}$  leichter. Der Durchmesser des Mondes Titan, der nach seinem Abstand von dem Planeten als der sechste bezeichnet ist, wird von See auf 3368 Kilometer angegeben. Der amerikanische Astronom giebt auch eine Uebersicht über die Geschichte der Saturnforschungen von den berühmtesten Entdeckungen des holländischen Gelehrten Huygens (1659) an. Im Vergleich zu den früheren Messungen geben diese neuesten Bestimmungen nicht unerhebliche Abweichungen. So wurde der Durchmesser des ganzen Ringstystems bisher um etwa 2000 Kilometer kleiner angenommen, der äquatoriale Durchmesser der Planetenkugel selbst um fast 4000 Kilometer größer, und der Abstand des inneren Rings von der Planetenkugel ist früher gar um 17 000 Kilometer größer verzeichnet worden.

**Technisches.**

— Eisenbahnwagen aus gepreßtem Stahl. Ein Zweig der Eisenindustrie, der in Amerika seine Ausbildung erhalten hat, ist die Verarbeitung des Stahlblechs durch Pressen. Man preßt außer allen möglichen Formstücken Werkzeuge, Kästen, Räder vollkommen zum Zusammenlegen fertig aus Stahlblech, und die billige Herstellung ist in diesem Falle mit großer Festigkeit und Unveränderlichkeit der Waren vereinigt. Die großartigste Anwendung hat die Stahlpressung bisher für die Fabrication von Eisenbahnwagen gefunden. Man ging aus von den seit längerer Zeit schon verwendeten Rädern und preßte zunächst das Gestell in Form von kastenartigen Trägern aus Stahlblech. In einem Aufsatz der Wiener Zeitschrift „Reform“ berichtet A. Berger darüber, wie man auf diesem Wege weiter schritt. Nachdem man die Nadgestelle aus Preßstahl hergestellt hatte, machte es weiter keine Schwierigkeit, auch an die Erzeugung besonders wichtiger Waggonteile, des Wagenbodens und der Plattform aus diesem Material zu schreiten. Der Wagenboden ist am meisten den Stößen und widrigen Einflüssen, die vom Eisenbahnbetrieb unzertrennlich sind, ausgesetzt und bedarf daher besonders starker Konstruktion; der Preßstahl trat sonach hier in sehr geeigneter Verwendung. Diese Konstruktion hat nicht nur den Vorzug größerer Billigkeit, sondern auch den des geringeren Gewichts, da ein solches Waggengestell um etwa  $\frac{1}{2}$  Tons leichter ist als ein gleich großes Gestell, das aus einzelnen, gleich starken Stahlbändern zusammengesetzt ist. Derartige Gestelle werden in den Vereinigten Staaten schon in großer Menge für Plattformwagen und Kastenwagen verwendet. Bei solchen Kastenwagen wird der aus Holz oder Preßstahl hergestellte Kasten an die Längsträger mittels Bolzen befestigt, die bei hölzernen Kästen ebenfalls aus Holz hergestellt sind und die eine Länge von 8 bis 10 Centimeter haben.

Bei unsern üblichen hölzernen Bordwandwagen mit hohen oder halbhohen Seiten- und Stirnwänden ist noch ein wichtiger nachteiliger Umstand in Betracht zu ziehen, der bei Wänden, die aus Stahl bestehen, wegfällt. Da man die Holzwandungen zwecks Gewichts- und Material-Ersparnis so schwach als möglich macht, so sind bei den alten Witterungseinflüssen und Temperaturwechseln ausgelegten Wagen Verziehhungen, Materialschrumppungen nicht zu vermeiden, die für den festen Zusammenhang aller Teile von üblen Folgen sind. Weiter wird der Boden bei beladenen Wagen etwas

nach unten durchgebrückt; die Folge davon ist, daß die Seiten- und Stirnwände nicht nur dem Seitendruck, sondern auch dem vom Boden aus wirkenden Druck Widerstand zu leisten haben. Bei einem Wagen, der aus Stahl hergestellt ist, sind die Witterungseinflüsse bei guter Haltung ohne Bedeutung, und der Boden bildet bei normaler Belastung stets eine ebene Fläche. Es dürfte demnach vor allem das Waggengestell und der Boden sein, die man bald allgemein bei Lastwagen aus Preßstahl herstellen wird.

Der Sitz der Industrie des Preßstahl-Waggonsbaus befindet sich in Pittsburg und innerhalb der zwei Jahre, seit welchen der Preßstahl-Waggon gebaut wird, sind 26 000 solcher Waggons zur Ablieferung gekommen. — (Tech. Rundsch.)

**Humoristisches.**

— Erster Gebante. Frau A.: „Meinen Mann lernen Sie nie kennen, der ist beinahe jeden Tag ein anderer.“

Frau B.: „Ah, das muß schön sein, jeden Tag einen andren Mann zu haben.“ —

— Ostpreussisches Ballgespräch. Fr.: „Freileinchen, warum die Geschichte von der Seelenwanderung wahr wäre, was mechten Sie dem wohl sein?“

Sie: „Au, e Schwan.“

Er: „Je, je nein, Freileinchen, erbarmen Sie sich, den ganzen Tag mit 'm Bauch in kalten Wasser liegen!“ —

— Versöhnliche Bemerkung. A.: „Der Michel hat mich ein Ameel geheißen; was soll ich thun?“

Friedensrichter: „Ich rate Ihnen zu einem Vergleich.“

A.: „Ja, mit einem Ochsen habe ich ihn bereits verglichen.“ — (Lust. Bl.)

**Notizen.**

— Von Heinz Lovotes jüngstem Romane: „Frau Aqua“ (Verlin, F. Fontane u. Co.) gelangt bereits die fünfte Auflage zur Ausgabe. —

— Der „Oedipus“ des Sophokles wird am 3. und 6. April im Theater des Westens aufgeführt werden. Albert Heine vom Wiener Burgtheater gastiert in der Titelrolle.

— Drei Lustspiele, die unter den Einsendungen auf das Preis ausschreiben des Vereins deutscher Schriftsteller in Wöhrten als die besten bezeichnet wurden, werden noch im Lauf dieses Jahres in Prag aufgeführt werden. Das Stück, das den stärksten Erfolg davon trägt, wird endgültig den Preis erhalten. Die drei Stücke sind: die Komödie „Der klare Quell“ von Auguste Hausner, „So sterben die Götter“, ein Satirspiel von Dr. Theodor Kirchner, und „Die Mülhshofbäuerin“, Volksstück von Louis Weinert. —

— O. J. Bierbaums Bühnenspiel „Lobetanz“ mit der Musik von E. Schülle fand bei der Aufführung in der Wiener Hofoper eine freundliche Aufnahme. —

— Die Morwitz-Oper wird auch in diesem Sommer wieder im Schiller-Theater Aufführungen veranstalten. —

— Zur Förderung an der Teilnahme dänischer Künstler an der Münchener Jubiläum-Ausstellung bewilligte das dänische Parlament eine größere Summe. Infolgedessen werden 150 Bilder dänischer Maler nach München gesandt werden. —

— Professor Pfaff in Heidelberg hat in der Umgebung von Kirchheim 56 aus der Römerzeit stammende Gräber bloßgelegt und außerdem zahlreiche Bronzefiguren, Perlen, Pfeile, Lanzen, Streiflätze, Spinnwirtel u. a. m. gefunden. —

— Nach einer Statistik der höheren (akademischen) Lehranstalten, die das französische Unterrichtsministerium veröffentlicht, zählen diese Anstalten in ganz Frankreich 29 901 Hörer und Hörerinnen. Ueber die Hälfte widmet sich dem Rechtsstudium, 7853 der Medizin, darunter 163 Ausländerinnen und 247 Französinen. —

t. Eine höchst seltene Spinne hat ihren Einzug in das Insektenhaus des Londoner Zoologischen Gartens gehalten. Sie ist eine Bewohnerin von Südafrika. Die Spinne zeichnet sich auf den ersten Blick durch das Aussehen ihres Abdomens aus, der mit zahlreichen kleinen verschiedenfarbigen Perlen geschnüdt ist. Da diese in vollkommener Symmetrie auf dem Rücken angeordnet sind, so gleicht das Insekt von oben gesehen einer zierlichen mit Edelsteinen besetzten Brosche. So auffallend diese Verzierung bei der Betrachtung der einzelnen Spinne ist, so sehr dient sie dem Tiere in der freien Natur gerade dazu, sich zu verbergen. Es soll nahezu unmöglich sein, diese Spinne auf dem heimischen Boden von der sie umgebenden Gegenständen zu unterscheiden. Das Tier ist bisher überhaupt niemals in einer Sammlung lebend zu sehen gewesen. —